Erfolgszwang vertreibt den Spass

Autor(en): **Meier, Marcel / Pop-Iliev, Jordan**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **113 (1987)**

Heft 43

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-620572

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

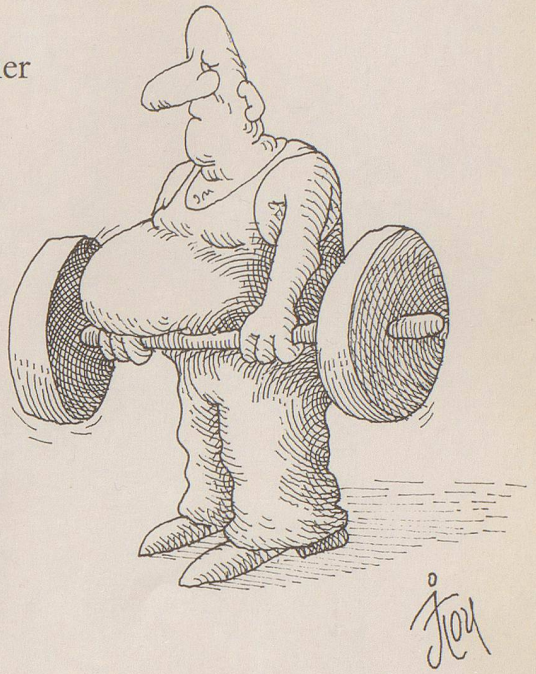
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Erfolgszwang vertreibt den Spass

Von Marcel Meier



An einer Tagung diskutierten Stars der Arena die Frage: «Sterben die Spassvögel aus – wird der Sport nicht zu ernst genommen?» Ein Berichterstatter zog nach den verschiedenen Voten folgendes Fazit: «Sport macht Spass, Sport ist Spass, Sport bringt Spass. Aber gerade da, wo die sportliche Leistung am höchsten ist, hört der Spass auf. Wenn es aber keinen Spass mehr macht, ist dann Sport überhaupt noch Sport?»

Um genau zu erforschen, was man unter den Begriffen Freude und Spass eigentlich versteht, griff ich zu einem Lexikon. Aber ich hatte Pech. Bei der Suche nach dem Begriff Freude fand ich wohl den Psychoanalytiker und Theoretiker über das menschliche Triebleben, Sigmund Freud, darunter folgte aber bereits der Schwarzwälder Kreisort Freudenstadt. Anstelle von Spass fand ich beinahe das Gegenteil, den Begriff Spasmus, was Krampf respektive Verkrampfung bedeutet. Auch den Ausdruck Plausch suchte ich vergeblich. Plausch hätte zwischen Plauen-See und plausibel stehen sollen. Plausch war also unauffindbar, dafür folgte einige Zeilen darunter die genaue Definition von Playboy. Finden Sie das plausibel?

In einem Nachschlagewerk des deutschen und eingedeutschten Sprachschatzes wurde ich dann doch noch fündig. Spass bedeutet Scherz und Vergnügen; Freude ist das Gefühl des Frohseins; Kundgebung froher Empfindung ...

Dass in Sportkreisen über ein solches Thema diskutiert wird, zeigt, wie ernst die Lage im Sport geworden ist. Hauptgrund, dass es überhaupt zu dieser Themastellung kam: Im Sport werde nicht mehr gelacht. Dabei wäre doch lachen so gesund – im Gegensatz zum Spitzensport.

Ein Schiedsrichter erklärte: «Die fröhlichsten Spieler sind immer die, die nicht unter Erfolgszwang stehen.» Aber welcher Fussballer in den oberen Spielklassen steht *nicht* unter Erfolgszwang?

Hat nicht schon Paul Breitner, der frühere bayerische Fussballstar, in seinem Buch mit dem provozierenden Titel «Ich will kein Vorbild sein!» wegen des Erfolgszwangs im Spitzenfussball zum Foulspiel aufgerufen? Breitners ehemaliger Teamkollege Sepp Mayer, lange Jahre im Tor der Bayern, bekannt durch seine humoristischen Einlagen, meinte einmal: «Mit Humor ist das Klima besser», fügte aber gleich hinzu: «Natürlich kann man keine Humoreinlagen machen, wenn man 0:4 zurückliegt.»

Bei 0:4 hört also der Spass auf. An seine Stelle tritt nur zu oft Verbissenheit, gepaart mit der unseligen Sieg-um-jeden-Preis-Mentalität.

Haben Spassvögel im Spitzensport tatsächlich keinen Platz? Oder nur im Teufelskreis *Business-Leistung* nicht?

Möchten Sie auch einen Kunstpreis?

Erwin A. Sautter

Kultur muss sein. Um jeden Preis. Das haben längst schon auch Regierungsräte erkannt, die von Zeit zu Zeit die ungebührlich angeschwollenen Fonds – angelegt behufs Kulturförderung – zu schröpfen haben. Dann stellt sich eigentlich nur noch das Problem der Ausschüttung des Füllhorns: wer soll denn da beglückt werden?

Weil die Kunstproduktion sich nicht wie die Jahreszeiten einstellt und die zu bewertenden Leistungen nicht mit allgemein brauchbaren Massstäben zu messen sind, wie mit Meterstab und Uhr, wandeln die regierungsrätlichen Schiedsrichter und vom Staat bestellten Mäzene auf der Suche nach kunstpreiswürdigen Kantonseinwohnern über dünnes Eis. In vielen Ständen scheint der Vorrat an mit Kunstpreisen zu bedenkenden Bürgerinnen und Bürgern immer kleiner zu werden, weil bei der kritischen Auswahl offensichtlich meist Alter vor (jugendlicher) Schönheit kommt.

Ein Beispiel: Der Solothurner Kunstpreis 1987 ging an den Solothurner Schriftsteller und Soziologieprofessor Urs Jäggi (56) und die beiden Anerkennungspreise an die auch nicht mehr ganz jugendlichen Herren Leo Schürmann, SRG-Generaldirektor, für seinen vielfältigen Einsatz in Bund und Kanton sowie Rudolf Zbinden, Redaktor bei der *Solothurner Zeitung,* für seine 25jährige journalistische Tätigkeit.

Beiden vom hohen Regierungsrat mit Anerkennungspreisen ausgezeichneten Persönlichkeiten möchte bestimmt niemand die willkommenen Saläraufbesserungen nicht von Herzen gönnen. Ausserdem sieht jetzt mancher solothurnische Kunstschaffende Licht am Ende des Tunnels: der Preis naht – auch für Nochnichtetablierte. Man muss eben warten können.